

Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 27 (1967)
Heft: 8

Rubrik: "Es"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Produktion: Horst Manfred Adloff; Verleih der 16-mm-Kopie: Neue Nordisk; Verleih der 35-mm-Kopie: Rialto Film; Buch und Regie: Ulrich Schamoni, 1965; Kamera: Gerard Vandenberg; Schnitt und Regieassistentz: Heidi Rente; Musik: Hans Possegga; Darsteller: Sabine Sinjen (Hilke), Bruno Dietrich (Manfred), Horst Manfred Adloff (Manfreds Chef), als Gäste Tilla Durieux, Werner Schwier, Marcel Marceau, Bernhard Minetti, Robert Müller und Will Tremper.

Der Regisseur Ulrich Schamoni und der «Junge deutsche Film»

Am 9. November 1939 wurde Ulrich als vierter Sohn des Filmwissenschaftlers und Regisseurs Dr. Victor Schamoni, der die erste deutsche Film-Dissertation geschrieben hatte und im Krieg gefallen war, in Berlin geboren. Sein ältester Bruder, Victor, trat als Kinderstar an die Öffentlichkeit und ist heute ein beehrter Kameramann. Der zweitälteste, Peter, drehte unter anderem die Kurzfilme «Brutalität in Stein» (mit Alexander Kluge), «Der Topf» (mit Vlado Kristl) und «Max Ernst» (mit Karl Lamb), bevor er 1966 seinen ersten Langspielfilm («Schonzeit für Füchse», FB 5/67) herausbrachte. Thomas, der jüngste Bruder, ist der Schöpfer der satirischen Studie «Charly May».

Nach der Evakuierung aus Berlin und der Flucht aus Ostpreussen besuchte Ulrich Schamoni das humanistische Gymnasium in Werl und Münster, nahm Schauspielunterricht bei Maria Wimmer, Blandine Ebinger und Kurt Meisel und besuchte nebenher Vorlesungen über Theaterwissenschaft, Journalistik und Germanistik in München. Als 17jähriger trat er mit einem Roman, «Dein Sohn lässt grüssen» (Herbig-Verlag, 1961), an die Öffentlichkeit. Das Buch wurde wegen Jugendgefährdung verboten, jedoch ins Englische, Französische und Holländische übersetzt. Ab 1959 war er in dreissig Spiel- und Fernsehfilmen Regieassistent bei William Dieterle, Hanns Korngiebel, Hans Lietzau, Jürgen Goslar, Rudolf Cartier, ab 1961 ständiger Assistent des Theater- und Fernsehregisseurs Rudolf Noelte, so bei dessen Inszenierungen «Die Wildente», «Maria Magdalena», «Der Kammersänger», «Woyzeck» und «Die Fliegen». Daneben arbeitete er an Kurzfilmen seines Bruders Peter mit, verfasste Drehbücher, schrieb Fernsehbearbeitungen, Kurzgeschichten und

Romanentwürfe. 1965 entstanden «Hollywood in Deblatschka Pescara», eine ironische Impression über die historischen Monsterfilme, aufgezeigt an «Dschingis Khan», die Sendung des Zweiten Deutschen Fernsehens «Geist und ein wenig Glück», ein feuilletonistischer Rechenschaftsbericht über den «Jungen deutschen Film», sowie sein erster Langspielfilm «Es» (FB 8/66). 1967 folgte der zweite, «Alle Jahre wieder».

Ulrich Schamoni gehört zur ersten Generation des «Jungen deutschen Films», von dem man seit dem «Oberhauser Manifest» von 1962 wieder spricht. Ende 1965 zählte die «Filmkritik» folgende Regisseure zu dieser Gruppe: Alexander Kluge, Vlado Kristl, George Moore, Edgar Reitz, Peter Schamoni, Ulrich Schamoni, Volker Schlöndorff, Haro Senft, Jean-Marie Straub, Hans Rolf Strobel, Heinrich Tichawsky, Herbert Vesely. Anfangs dieses Jahres enthielt eine Aufzählung im «Filmberater» bereits folgende neue Namen: Franz-Josef Spieker, Christian Rischert, Roger Fritz, Karl Hamrun, Hansjürgen Pohland, Joachim Mock, Herbert Rimbach.

Nicht ganz unbedeutend dürfte die Antwort sein, die der Regisseur dem Interviewer der «Filmkritik» gegeben hat, als er ihn fragte: «Wie würden Sie die Art von Filmen, die Sie machen, definieren – im Verhältnis zur bestehenden kommerziellen Produktion und zu den Langfilmversuchen anderer junger Autoren in Deutschland?» Schamoni antwortete nämlich: «Nachdem ich zwei Stunden lang nachgedacht habe (was sonst nicht meine Art ist), komme ich zu dem Schluss, dass die Frage zu polemisch ist, um sie unpolemisch zu beantworten. Da ich aber bekanntlich jeglicher Polemik abhold bin, ausserdem gerade eine hoffentlich kommerzielle deutsche Produktion fertigstelle, möchte ich mich zur Zeit darüber nicht äussern.»

Der Inhalt des Films: eine Geschichte aus dem Leben

Manfred und Hilke leben als modernes junges Liebespaar glücklich miteinander. Ihre Gemeinschaft ist weder gesetzlich noch kirchlich sanktioniert. Ökonomische Sorgen kennen sie kaum, denn beide verdienen gut, er als Assistent eines Berliner Grundstückmaklers, sie als technische Zeichnerin. Reines Glück scheint hier zu wohnen.

Eines Tages fühlt Hilke, dass sie schwanger ist. Und damit ist «es» in ihr Leben getreten – das Kind, das Problem, die Sorge, die Prüfung, die Verantwortung. Während Manfred, der davon nichts weiss, mit Käufern von Grundstück zu Grundstück stapft, wandert Hilke von Freundin zu Freundin, veranstaltet einen Kaffeeklatsch mit ehemaligen Klassenkameradinnen, um auf diese Weise einen Arzt zu finden, der «es» tut, und geht sodann von Sprechzimmer zu Sprechzimmer. Die Gründe, aus denen die Ärzte sie abweisen und die Abtreibung nicht vornehmen wollen, reichen von ethisch-moralischer Art bis zu egoistischer Risikoscheu. Nach langem Suchen findet sie aber dennoch jemand, der es tut. Als Manfred unmittelbar vor dem Eingriff von einer Freundin Hilkes davon erfährt, ist es zu spät, er kann sie vor der Operation nicht mehr erreichen.

Der Schluss zeigt beide zu Hause, sie erschöpft auf der Couch, er mit fragendem Blick am Tisch – zwischen ihnen ein grosser leerer Raum.

Das Problem – oder: Eine Aufgabe zur Vertiefung

«Ein Film über die voreheliche Liebe» heisst es da, «ein Film über die Abtreibung» dort. Beides trifft zu, muss aber ergänzt, horizontal ausgeweitet und vertikal vertieft werden. Ansätze dazu sind im Film vorhanden, nur ausgestaltet wurden sie nicht. Es gilt, sie zu entdecken, zum Ganzen in Beziehung zu setzen und zu deuten.

In diesem Film wird das Problem der Vernichtung ungeborenen Lebens vorgebracht, eine Frage, vor der täglich junge, aber auch ältere Menschen stehen; eine Frage, die die Öffentlichkeit immer wieder erregt; eine Frage, über die, mehr oder weniger seriös, überall geschrieben wird.

(Bücher, die wir zur vertieften Behandlung dieser Frage besonders empfehlen, sind: Lennart Nilsson, Ein Kind entsteht, Bertelsmann, 1967; Jakob David, Neue Aspekte der kirchlichen Ehelehre, Gerhard Kaffke, 1967; Marcelle Auclair, Das tödliche Schweigen, demnächst: Herder-Bücherei; Friedrich Freiherr von Gagern, Eheliche Partnerschaft, Manz-Verlag, 1964.)

Der Film «Es» stellt den Besucher vor das Problem, gibt aber keine Lösung. Er trägt nicht einmal viel «Material» pro und kontra zusammen. Und das ist vielleicht der wesentlichste Mangel des sonst recht ansprechenden Films, dass er sein Problem zu leicht nimmt, es weitgehend im Äussern belässt, kaum antönt, dass auf der Ebene des Allgemeinen, aber auch im vorgestellten Fall noch vieles mit in Betracht zu ziehen wäre; dass das Problem schliesslich, tiefer erfasst, eine Frage der menschlichen Kommunikation, des Egoismus, der Verantwortung gegenüber dem Leben, des fünften Gebotes «Du sollst nicht töten» ist. Ein Film, der künstlerische Ansprüche erheben möchte, müsste den Gründen dafür und dagegen nachgehen – im Spielfilm ist das nicht in Form von Dokumentation und Argumentation, sondern in Form von Vertiefung und Beseelung möglich. – Man darf wohl sagen, dass der gute Ruf, der dem Film vorangeht, nicht sosehr auf dessen künstlerische Qualität zurückzuführen ist als vielmehr auf die Tatsache, dass er eine Frage aufgreift, die gerade aktuell ist.

Doch soll damit in keiner Weise vom Besuch des Films abgeraten werden. Im Gegenteil: Man sollte ihn möglichst vielen jungen Menschen zeigen, damit sie sich mit dem im Film Vorgeführten im Gespräch auseinandersetzen. Denn was vorgeführt wird, ist keine künstlerische Interpretation, keine «Innenschau» der Welt, indes eine gute und ehrliche «Aussenaufnahme».

Die Form – oder: Vom Fluch und Segen der Oberflächlichkeit

Erlebt man den Film unvoreingenommen, so ist man gleich zu Anfang fasziniert von der Unbeschwertheit und Leichtigkeit dieser jungen Menschen bei ihrem Ausflug, im Auto und zu Hause. Es ist dies vornehmlich das Verdienst des Kameramannes Gerard Vandenberg. Seine niemals gezwungen, immer leicht wirkende Kamera drückt vorzüglich die Stimmung der Hauptdarsteller am Anfang des Films aus. Schade nur, dass er im weiteren Verlauf des Films nicht mehr gleicherweise mitgestaltet, sondern unbeteiligt und brav die Geschichte abdreht.

Neben der Kamera sind es die Hauptdarsteller, denen der Film seinen positiven Gesamteindruck verdankt. Typisch für die neue Sabine Sinjen ist ihre Frage: «Sehe ich aus wie ein Mensch – ich sehe doch nicht aus wie eine Schauspielerin?» Wir dürfen ihr bestätigen: Wie ein echter, junger Mensch von heute. Auch ihr Partner, Bruno Dietrich, der erst nach einer Schneiderlehre die Bühnenlaufbahn begann, die Reinhardt-Schule absolvierte und auf den Bühnen von Krefeld, Wuppertal, Bern und Hamburg stand, hat sich vorzüglich in seine erste Film-Hauptrolle hineingelebt.

Der Stil, der den Film bestimmt, ist derjenige der Reportage, einer Reportage über die heutige bundesdeutsche Alltagswirklichkeit, was nicht ausschliesst, dass sie auch auf die Schweiz zutrifft. Aber Reportagen in Zeitung, Radio und Fernsehen sind selten tief. Meist begnügt man sich damit, den Eindruck des «Dabei-Seins» zu erzeugen. Und das ist wohl auch hier das Entscheidende: die Unmittelbarkeit der Reportage macht den Film erregend; die Äusserlichkeit, «Oberflächlichkeit» der Reportage lässt die Erregung indes nicht zur inneren, seelischen Erregung, zum echten künstlerischen Erlebnis werden.

Dasselbe bestätigt der Filmschluss. Er ist offengelassen und verrät keinerlei Stellungnahme des Regisseurs. Vordergründig wird dies als positiv gewertet: Der Film soll im Zuschauer drin weitergehen. Hintergründig ist es aber nichts anderes als eine Ausrede: Das Werk verleugnet seinen Schöpfer, der Schöpfer verleugnet sein Werk. Dass Schamoni, der scheinbar keine Antwort zu geben vermag, nicht mit einer Scheinlösung hantiert, ehrt ihn, jedoch nicht sein Werk.

Zwei Monologe aus dem Film – Ansätze zu einer sozialen und ethischen Vertiefung

Der Berliner Senator Neubauer: «Sie müssen wissen, Berlin ist die mit Abstand älteste (= überaltete. D. R.) Stadt der Bundesrepublik überhaupt – und das wird in den nächsten zehn Jahren noch schlechter werden. Deswegen haben wir dieses Darlehen geschaffen, damit ein Anreiz besteht, hier mit gutem Start eine Ehe in Berlin eingehen zu können. Das hat sich in der Tat auch als erfolgreich erwiesen. Ja, man muss das einfach nochmal erklären – dass auf zweierlei Art und Weise eben zurückbezahlt werden kann, das Geld – oder drei Kinder in der Ehe (so ist der derzeitige Stand) bedeuten, dass das Darlehen als zurückgezahlt angesehen wird.

Nein, das halte ich gar nicht für fragwürdig – eh, im Gegenteil. In der schwierigen Situation, in der wir uns befinden, ist es sogar sehr nützlich – jungen Leuten, wenn sie die Ehe eingehen wollen, eben einen guten Start zu vermitteln. Die bleiben dann in Berlin, und sie gehen sofort in geordnete Verhältnisse. Das kann man dadurch ablesen, dass zum Beispiel die Zahl der unehelichen Kinder in den letzten Jahren ganz erheblich gesunken ist. In Berlin jetzt auf 9,4 Prozent der Gesamtzahl der lebend Geborenen – und das hängt nicht nur von diesem Darlehen ab, aber es hängt auch mit diesem Darlehen zusammen. Man wird natürlich damit rechnen müssen, dass es einige gibt, die das Geld im Vordergrund sehen, aber der grösste Prozentsatz, so scheint uns, wäre sowieso heiratswillig gewesen – und das ist nur ein letzter Anreiz, es entweder früher zu tun oder zu dem Zeitpunkt, wo die Ehe dann eingegangen wird. Ich glaube also durchaus positive Entwicklungen dem Darlehen entnehmen zu können. Sollte zum Beispiel das Darlehen auch die Wirkung haben in einzelnen Fällen, dass man sich nicht scheiden lässt wegen des Zurückzahlens – finde ich das durchaus positiv, denn wenn die jungen Leute dann etwas länger zusammen sind, renkt es sich in den meisten Fällen wieder ein.»

Tilla Durieux als die alte Bekannte aus dem Osten: «Da kommt man hier rüber, nach Jahren – endlich –, und hat sich auf dieses Wiedersehen gefreut – für eine kurze Zeit ... seit Monaten an nichts anderes gedacht ... tja, und dann ist man auch wirklich hier, und dann ist alles ganz anders. Ja, man kennt sich eigentlich gar nicht mehr, redet aneinander vorbei und erzählt und erzählt, und dann spürt man plötzlich, dass man gar nicht mehr zuhört.

Da wird von Geschäften geredet, von Gewinn, von Anschaffungen und so, dann wird verglichen und geprahlt ...

Na selbstverständlich geht es Ihnen hier besser, Sie haben bessere Autos, bessere Strassen und höhere Häuser.

Aber, junger Mann, glauben Sie nicht auch ... bei uns waren die Leute genauso fleissig, haben genausoviel gearbeitet und geschaffen. Aber ich wollte zu alten Freunden, zu Verwandten kommen – bin drei Stationen mit der S-Bahn gefahren – wie immer – wie vor dreissig, vierzig Jahren – und plötzlich bin ich in einer fremden Welt ... wie im Märchen: der arme Vetter besucht den reichen Bauern.

Und der Reiche freut sich, weil der Arme sich nicht sattsehen kann ... wir werden stets die armen Verwandten bleiben, so angesehen werden, so lange, bis wir von der Verwandtschaft nichts mehr wissen wollen. Sie hier und wir drüben.»

Hanspeter Stalder

Separata der vierseitigen Besprechung des Films «Es» können bei der Redaktion des «Filmberaters», Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich, bezogen werden. Preis für ein Exemplar 30 Rappen, für 100 Exemplare 25 Franken plus Porto.